

Was die Schule von dem Theater erwartet

Vortrag beim Symposium „Theater und Schule“ Eine Studie! Ein Modell?

17./18. Januar 2008 im Theaterhaus Frankfurt am Main Schützenstrasse 12
60311 Frankfurt

Prof. Marion Küster HMT Rostock

1. Einleitung
2. Mein Bild von der Schule in Deutschland
3. Mein Bild von der Vielfalt des Theaters in Deutschland
 - 3.1 Ein Hohelied auf das Theater
 - 3.2 Mein Bild von Darstellendem Spiel an der Schule
 - 3.3 Darstellendes Spiel in der Lehramtsausbildung
 - 3.4 Mein Bild von Theaterpädagogik
4. Mein Bild von Schule und Theater
 - 4.1 Was erwartet Schule vom Theater?
5. Schlusswort
6. Quellen

Was die Schule von dem Theater erwartet

Erwartungen

Von Gedichten erwartet man
 was man von einer Frau
 mit der man intim ist erwartet
 nämlich dass es nicht immer
 nur das wird was man erwartet
 und dass man beim Erkennen
 noch manchmal erkennt
 dass es nicht genügt
 wenn man wartet und etwas erwartet
 sondern dass man
 wenn man von einem Gedicht oder einer
 Frau mit der man intim ist
 oder von anderen Dingen
 zum Beispiel von einem
 Sonnenuntergang oder vom Leben
 nur einfach etwas erwartet
 eine falsche Erwartung hat

Erich Fried

1. Einleitung

Lassen Sie mich noch ein wenig bei diesem kleinen Ausflug in andere Gefilde verweilen.

Mir erscheint das Verhältnis von Theater und Schule, das Zusammenwirken mit oder eben der Ausschluss von der Pädagogik oder das mal geachtete, mal gleichgültige „Nebeneinanderherleben“ der beiden Bereiche wie eine schon lang bestehende eheähnliche Gemeinschaft ohne Trauschein zu sein, also etwas, zu dem man sich eben nicht entschließen kann. Und wer weiß, vielleicht ist das ja auch gut so, ehe man die Erwartungen des jeweils anderen gnadenlos, wie laut Vertrag vereinbart, erfüllen muss.

Und vielleicht sind ja auch alle zufrieden mit dem Zustand der unverbindlichen Verbindlichkeit. Und doch scheint es so zu sein, als drängte es einen jeden Partner, Schule wie Theater, nach Gemeinschaft, die ja auch eine bedeutende Kraft nach außen darstellt: Bündelung von Ressourcen, sich gegenseitig stärkend in schwachen Zeiten, voneinander lernend, sich austauschend, beflügelnd, Anerkennung findend.

Und nicht zu vergessen, bildet Gemeinschaft ja auch einen ökonomischen Vorteil, wenn man in der Lage ist gerecht und sinnvoll miteinander zu wirtschaften.

Aber, dem geht voraus, dass man den Prozess der eigenen Emanzipation durchlebt und sich aus der Hierarchie der gutbürgerlichen Ehe hinausbewegt hat, in der eine Rollenfestlegung zwischen Groß und Klein, bedeutend und weniger bedeutend, beschützend und schutzlos, versorgend und versorgt, außen und innen, zwischen Verdiener und Nichtverdiener die Ordnung bestimmte.

In diesem Sinne: was erwartet die Schule vom Theater? Erwartet die Schule etwas vom Theater?

Ich denke, hier zeichnet sich bereits eine Schwierigkeit ab: Wir haben es mit einem Bündel von Erwartungen zu tun, sowohl mit individuellen als auch institutionellen, Schule und Theater, mit Erwartungen von Schülern, von Lehrern und Lehrern für Ihre Schüler. Das Bündel muss immer wieder neu, den Entwicklungen im Inneren eines jeden Partners und im Blick auf alle Partner und der gesamtgesellschaftlichen Stellung der Partner entsprechend, betrachtet und entwirrt werden. Also ist es ein fortwährender Prozess.

Und dabei gehe ich bereits davon aus, dass wir von Partnerschaft überhaupt reden, was **meine** Erwartung an Theater und Schule ausdrückt.

Dann stünde damit im Zusammenhang die Frage, wie wollen wir diese Partnerschaft zwischen Schule und Theater heute und zukunftsweisend gestalten, und wozu?

In den letzten Jahren hat sich eine enorme Entwicklung, ein großes Wachstum an Formenvielfalt in Theatern und Theater in der Schule aufgetan.

In Vorbereitung auf diesen Vortrag habe ich mit großer Bewunderung die von der ASSITEJ erstellte Studie „Theater und Schule in Hessen“ betrachtet, und mich dann mit Studenten, Lehrern, Theaterpädagogen und Schauspielern vorrangig aus M/V zu diesem Thema ausgetauscht. In den Gesprächen wurde mir erneut bewusst, welcher Fortschritt und gewaltige Annäherung zwischen Theater und Schule bereits erreicht wurde.

Ich darf sagen, dass ich, beginnend als Schauspieler an ostdeutschen Theatern das Glück hatte die unterschiedlichsten Anwendungsfelder von Theater und Pädagogik zu durchlaufen. Nachdem ich 12 Jahre zu Ost- und Westbedingungen, Kinder- und Jugendtheater eingeschlossen, intensiv Theater gespielt habe, verließ ich den Musentempel und begann mich über das Unterrichten von Schauspielstudenten mit dem Bereich der Theaterpädagogik im engeren Sinne zu befassen. Mit der Öffnung der Grenzen ergab sich unter Prof. Wolfgang Nickels Leitung die wunderbare Chance an der damaligen HdK Theaterpädagogik zu studieren, was mir eine enorme Vielfalt der Einsetzbarkeit von Theater eröffnete: über Theater in soziokulturellen Feldern, theaterpädagogische Arbeit an Theatern, später im Chor- und Orchesterbereich bis hin zur Anwendung von Theaterspiel in klinisch-therapeutischen Zusammenhängen einer Kinder- und Jugend Psychiatrie, ja schließlich heute als Theaterlehrerin für Darstellendes Spiel in der Ausbildung von Lehramtsstudenten an der Hochschule für Musik und Theater Rostock, konnte ich all diesen Bereich durchwandern und werde Ihnen so meinen sehr persönlichen Ein- und Ausblick wiedergeben.

Die Einladung zu diesem Vortrag betrachte ich auch insofern als eine dankbare Herausforderung, weil ich mich darüber mit einem mich begleitenden Lebensthema, unter dem Aspekt des Verbindenden und Trennenden zwischen Schule und Theater, auseinandersetzen darf.

So gesehen, möchte ich Sie einladen, mir auf eine Wanderung durch die unterschiedlichen Stationen zu folgen.

Dabei muss ich zunächst eine normative Erwartung enttäuschen:

Auch wenn im Programm freundlicher Weise Frau Prof. Dr. Küster angekündigt ist, mir tatsächlich eine ordentliche Professur zuteil wurde, möchte ich mich nicht mit einem Dokortitel unverdient schmücken lassen und hoffe, Sie haben dennoch Interesse meinen Gedanken zu folgen.

2. Mein Bild von der Schule in Deutschland

Vorausschicken muss ich, dass ich kein Experte für Schulfragen bin. Dennoch möchte ich meine Wanderung an diesem Punkt mit Ihnen beginnen. In besonderer Weise sind wir doch alle Experten auf diesem Gebiet, denn jeder von uns hat die Schule in ausreichendem Maß durchlaufen. Und sicher teilen Sie meine Auffassung: In der Gesamtheit sind unsere Schulen nach wie vor kaum zufrieden stellende Einrichtungen.

Das Phänomen, mit großer Vorfreude den Tag des Eintritts in die Schule zu ersehnen und spätestens nach Abschluss der vierten Klasse in der Erwartung, den Wissensdurst lustvoll gestillt zu bekommen, enttäuscht zu sein, gehört in der Regel leider nicht der Vergangenheit an.

Wir verfügen über ein breites Spektrum der verschiedensten Schulmodelle, die Zahl der privaten Schulen steigt.

Aber darf es Ziel einer Gesellschaft sein, Bildung privaten Initiativen zu überlassen?

Im Regelschulsystem verändert sich in Abhängigkeit von Legislaturperioden der Politiker viel in der äußeren Struktur, da wird hier ein Topf geöffnet, da ein anderer geschlossen. Die Lehrerschaft ist diesem Wandel ausgesetzt und hat die Kontinuität gegenüber den Schülern zu halten. Trotz williger Haltungen ist dieser Prozess ermüdend und zermürend und endet nicht selten in resignierendem Rückzug.

Wenn ich mit meinen Studenten zu den wöchentlichen Schulpraktischen Übungen und Projekten die Regelschulen besuche, treffen wir auf bemühte Lehrer, die meine ganze Achtung haben, weil sie sich jeden Tag aufs Neue den Bedingungen stellen und aus diesen das Beste zu machen versuchen. Sie arbeiten mit großen Klassenstärken, mit Gruppen von teilweise interessierten aber oft schwer über längere Zeit konzentrierbaren Kindern und Jugendlichen, von denen viele einen mehr oder weniger komplizierten sozialen Hintergrund haben. Sie sind bemüht gemeinsam mit den Kindern hässliche Räume schön und Lernstoff darin lebendig werden zu lassen. Kurz um, Sie wissen, wovon ich rede.

Als mein heute 55-Jähriger Bruder seine Probleme mit dem damals bevorstehenden Wehrdienst meinem Vater gegenüber äußerte, hatte dieser, als junger Soldat durch Kriegserlebnisse massiv verängstigt und in seiner Psyche davon lebenslang gezeichnet, die Auffassung, die Disziplin des Wehrdienstes schade keinem und führe zu Ordnung und der Fähigkeit sich einzufügen. Das ist lange her.

Doch muss ich an diesen Satz, wenn ich auch heute noch eine Vielzahl von Schulgebäuden sehe, immer wieder denken und frage mich, wirkt diese Auffassung des Lernens immer noch? Warum ist Schule nach wie vor so wenig lustbetont? Vielleicht, weil wir dauerhaft die ungestüme Lust unserer Kinder nicht ertragen?

Warum bestrafen wir uns nach wie vor mit Strenge und stressen uns gegenseitig mit überhöhten Leistungserwartungen? Wobei ich Leistung durchaus befürworte, aber den Weg Leistungsbereitschaft zu erreichen frage ich an.

Und ich frage mich, ob wir deshalb so träge in unserer Veränderungswilligkeit sind, weil wir in der Praxis immer noch unbewusst unsere Kinder bestrafen für das, was uns selbst an Erziehung zuteil wurde. Ein Mensch hat es schwer die Grenzen des selbst Erlebten zu überschreiten, und einmal angeeignete Strukturen automatisiert, kann er sie im Laufe des Lebens wohl schwer aufgeben.

Sparen wir deshalb an Mitteln für Bildung? Gestalten wir deshalb unsere Schulhäuser und -systeme so unwürdig, dass Kinder wie Lehrer gestresst sind? Dauert es deshalb so lang, dass Theater in der Schule immer noch nicht bundesweit grundlegend als Fach in allen Schulstufen integriert ist?

Dabei fehlt es doch schon lange nicht an ausreichend Erkenntnissen, Forderungen und mahnenden Stimmen.

In seinem Artikel in der Zeitschrift für Theaterpädagogik „Alte Baustellen schließen – neue eröffnen“ benennt Joachim Reiss die Situation zwischen Schule und Theater bildhaft konkret und bezieht sich auf die Bildungsforscherin Prof. Anne Bamford wie folgt: „.... (Sie) weist nach, dass ästhetische Bildung nicht einmal erworben wird und dann als vorhanden vorausgesetzt werden kann, sondern dass die Bildungsprozesse des Theaterspielens in jeder Entwicklungsphase eine besondere Bedeutung und Wirkung haben, also vom Kindergarten bis zum Studium regelmäßig angeboten werden müssen.“

Und zur Ergänzung eine Erinnerung von Friederike Schulz, eine meiner Studentinnen an den Unterricht im Darstellenden Spiel in der Schule: „Theater war für mich immer die rettende Insel im Schulalltag, hier ging es um meine Mitschüler und mich, nicht um Stoff, der vermittelt werden musste, hier konnte jeder Ideen einbringen, über das Leben und sein Handeln nachdenken.“

3. Mein Bild von der Vielfalt des Theaters in Deutschland

3.1 ein Hohelied an das Theater

Lassen Sie uns also weiterziehen von der Schule zum Theater.

Indem ich Ihnen meinen eigenen Weg zum Theater erzählen möchte, lade ich auch Sie auf eine Erinnerungsreise zu Ihren ersten Begegnungen mit Theater ein. Denn ich denke, es ist wichtig sich immer wieder darauf zu besinnen, um die lebendige Bindung zwischen dem eigenen Erleben und unserem jetzigen Tun zu erhalten.

Es waren zunächst die Musik und der Tanz, die mich in die Nähe der Muse brachten. Eine Lehrerin in der Vorschule war es, und ich bin ihr bis heute dankbar, die meine Eltern dazu bewegte mich mit 5 Jahren zum Ballettunterricht anzumelden. Ein aufwändiges Unternehmen, denn wöchentlich wurde ich fortan von Eltern und Verwandten mit dem Bus in die nächstgelegene größere Stadt zum Tanzen begleitet.

Ein Segen für mich, denn darüber wurde Schule leichter. Endlich gab es etwas, wo ich all meinem Bewegungs- und Ausdrucksdrang freien Lauf lassen konnte. Im Improvisieren nach Musik entstanden die schönsten Bilder, die ich mit meinem Körper malen durfte, das hätte ein Sportunterricht nicht im Entferntesten leisten können. Hier wurde ich mit meinen Träumen und Emotionen gesehen und erlebte, mich endlich in einer Fähigkeit zeigen zu dürfen und damit Anerkennung zu finden. Das Training an der Stange und die einzuübenden Tanzaufführungen waren weniger erquicklich, doch nahm ich hier den Lernprozess an, weil ich spürte, wie darüber die Fähigkeit wuchs das, was mich innerlich bewegte, leibhaftig werden zu lassen und in dieser Weise mich meiner Umwelt mitzuteilen.

Meine Erwartung, in dieser Weise fortzufahren wurde enttäuscht: Es wurde schnell klar, dass ich sehr groß werden würde und damit für eine klassische Tanzlaufbahn ungeeignet. Aber die Zündschnur war gelegt und brannte fortan unaufhörlich.

In der 8. Klasse, im Rahmen der so genannten Jugendstunden, fuhr unsere Schulklasse ins Theater, ein für die Weltliteratur gewiss unbedeutendes Stück, „Franziska Lesser“, wurde gegeben. Ein Mädchen meines damaligen Alters lehnte sich darin gegen Einengung und Angepasstsein in der Schule auf. Sie formulierte ihre Meinung und setzte eigene Vorstellungen durch, kam damit in Not, aber fand andererseits darüber Freunde und Mitstreiter.

Dieses Theatererlebnis führte erneut zu einem veränderten Blick auf Schule und Lernen, darüber begann ich, eigene Gedanken zu entwickeln und Räume innerhalb der Schule für Veränderung zu entdecken. Die Darstellerin wurde von mir verehrt. Ich hatte ein Vorbild in der von ihr verkörperten Figur gefunden. Es interessierte mich, wo die Schauspielerin mitspielte, wollte alle Stücke sehen, eine wohl lebenslange Bindung zum Theater war entstanden. Dankbar stand ich dem Theater gegenüber, war es doch ein Ort, der meine Begeisterung zuließ, ja mobilisierte. Und anders als in der Literatur und auch der Musik empfand ich damals schon, dass Theater, Menschen in ihren Beziehungen zueinander und deren Auseinandersetzungen auf der Bühne konkret und leibhaftig werden ließ. Aus dem Zuschauerraum heraus, sozusagen allein im Dunkel und doch in schützender Gemeinschaft, konnte ich Atem spürender Zeuge des Vorgehens werden.

Für mich entstand der unbedingte Wunsch, die Seite zu wechseln, auf der Bühne zu stehen. Der Gedanke wurde auch deshalb so stark, weil mir zum damaligen Zeitpunkt kein Lebensraum so frei erschien wie die Bühne. Und bis zum heutigen Tag, nach vielen Jahren, in denen ich durchaus die Bühnenerfahrungen in die Lebensbühne integrieren konnte, genieße ich nach wie vor den leeren Bühnenraum, der vom Spieler Schritt für Schritt angefüllt und belebt werden kann, ein Raum für immer neue Entwürfe, die Gestalt gewinnen und zum Blühen gebracht werden.

Heute, wenn ich an unserer Hochschule Schauspielstudenten die ersten Stunden im Grundlagenseminar unterrichte, befrage ich sie nach ihrer Motivation zum Beruf. Ich bekomme Geschichten von ihnen zu hören, die Variationen meines eben beschriebenen Erlebens sind.

Und immer wieder höre ich gerade heute, übrigens auffallend von männlichen Studierenden die Antwort: Ich wollte etwas tun, wo ich mich mit dem ganzen Körper und mit meinem Gefühl ausdrücken darf. Ich möchte mich in verschiedenen Rollen ausprobieren und mich darüber mit dem Leben auseinandersetzen.

Das genügt sicherlich nicht, um ein guter Schauspieler zu werden, aber es ist für mich der aufrichtigste Zugang zu einer von harten Kämpfen gezeichneten Berufslaufbahn.

Immer öfter wird in diesem Zusammenhang auch von den Studierenden der Bezug zum Fach Darstellendes Spiel als einmalige und außergewöhnliche Möglichkeit des Lernens während der Schulzeit betont.

So wie ich das Studium an unserer Hochschule sehe, erfüllt es in seiner Ausbildungsstruktur umfassend dieses Bedürfnis und es ist jedes Jahr beim Absolventenvorspiel faszinierend zu beobachten, welche gewaltige Veränderung, Entwicklung und Reifung die Studenten im Verlauf des Studiums erfahren haben: Es treten individuell starke und ensemblefähige junge Schauspielerpersönlichkeiten in das Theaterleben ein.

Doch werden hier dann nicht selten die durch die Ausbildung geprägten Erwartungen enttäuscht. Der Anspruch an Theater, das als Ensemblekunst bewegt und verändert, schwindet im Zwang des Überlebenskampfes der Theater in der Gesellschaft gegen die - ich benenne sie mal - schnelleren Medien, im Bedienen des so genannten „Publikumsgeschmacks“, falls es den tatsächlich geben sollte.

Die einen erliegen diesem Streben, die anderen schaffen sich Nischen, Alles existiert, das elitäre Theater der bürgerlichen Oberschicht, das Off -Theater, Performance, Interdisziplinarität zwischen den Künsten, Kinder- und Jugendtheater, ausreichend Formen des Mitspieltheaters. Und es gibt eine Reihe von wirklich guten Beispielen, wo an Theatern und Projektarbeiten genau dieses Wollen nach Auseinandersetzung; Realitätsnähe und Ensemble erfüllt wird.

Es wäre an dieser Stelle eine weitaus detaillierte Sicht nötig, um das Bild in all seinen Facetten zu zeigen. Das ist hier nicht meine Aufgabe.

3.2 Mein Bild von Darstellendem Spiel an der Schule

Die Begegnung mit der Theaterpädagogik im weiteren Sinn stellte sich für mich gleich einer Erlösung dar.

Die jährlich 10 – 12 Schauspielstudenten sind die Gewinner eines aufwändigen Auswahlverfahrens und haben die Chance, sich mit ihrem Studium ein Grundbedürfnis zu erfüllen, nämlich den in der Kindheit entrissenen Raum des Spielens, als Grundform des Lernens, im Erwachsenendasein aufleben zu lassen.

Aber ich fragte mich, warum der so reiche Schatz dieser Ausbildungsform, der so komplex alle Bereiche des Lebens anspricht, nur einer Elite zuteil werden kann.

Darstellendes Spiel oder vielmehr Theater in der Schule ist, obligatorisch und projektorientiert in allen Schultypen, von der Grundschule bis zur Sekundarstufe 2 und auch in der Sonderpädagogik eingesetzt, ein unübertrefflicher Schatz für Lern- und Aufmerksamkeitsbereitschaft und die gesamte Schulbildung, weil dieser Unterricht in seiner Grundlagenarbeit wie kein anderer Fachunterricht die Basis für Eigen- und Fremd - Wahrnehmung, für Konzentration und Sensibilisierung, für Beziehungsarbeit sowie verbale und nonverbale Kommunikation schaffen kann. Und die Arbeit am aufführungsorientierten Theaterprojekt bietet den Schülern in einmaliger Weise komplexes Lernen. Lassen Sie mich an dieser Stelle auf Ulrike Henschels Beitrag „Theater und Schule“ in der Ausgabe „Siemens artsprogramm“ beziehen. Sie schreibt: „Spätestens seit den 80iger Jahren wird eine Entwicklung deutlich, die das Theaterspielen in der Schule nicht mehr primär aus seiner Funktion für den Gruppenprozess bzw. für die Persönlichkeitsentwicklung der Einzelnen begründet oder vor dem Hintergrund zu bearbeitender und darzustellender Inhalte legitimiert, sondern es als ein Fach ansieht, das ästhetische Bildung zum Ziel hat und sich entsprechend produktiv und rezeptiv mit der künstlerischen Praxis des Theaters auseinandersetzt.“ An anderer Stelle bedient sie sich Wolfgang Stings Charakterisierung der Projektarbeit wie folgt: „...In diesem Sinne umfasst produktionsorientierte Theaterarbeit den ganzen Weg der künstlerischen Arbeit, von der Auswahl und dramaturgischen Strukturierung

des Materials, der Er- und Bearbeitung des Materials als Gruppenarbeit, den sozialen Interaktionen dabei bis zur Formung eines ästhetischen Produkts und zur Realisierung einer Aufführung.“

Aus diesen Aussagen ist komprimiert die inhaltlich enge Partnerschaft zwischen Theater und Schule erkennbar.

Ich teile diese Auffassung, möchte jedoch ergänzend noch etwas hinzufügen.

Das intensive Studium der Grundlagen des Schauspiels bietet für die Schauspielschüler den Boden für erfolgreiches Theaterspiel, hier wird begriffen was es heißt einen Vorgang, eine Situation, eine Figur zu entwickeln und improvisieren zu lernen. Dieses Studium sollte auch für das Theater in der Schule nicht vernachlässigt werden, damit Theater von seinen ersten Schritten her begriffen wird. Wir wollen keine Schauspieler in diesem Unterricht ausbilden, doch bergen gerade diese Schritte ein Potential in sich, das einerseits auf die Situation der Schüler angewandt, Fähigkeiten ausbildet, Lebensprozesse im Detail beobachten und nachvollziehen und verstehen zu lernen und andererseits Achtung sowie tiefes Verständnis für die Arbeit des Schauspielers hervorbringt und ihnen vermittelt, Bühnenprozessen aufmerksam zu folgen und sie zu entschlüsseln.

Darüber hinaus möchte ich, unter dem Aspekt, dass wir keine Schauspieler ausbilden wollen und wertschätzend für die kreativen, kollektiven Produkte von Theaterprojekten in der Schule die Bedeutung des Transfers der hervorgebrachten Leistungen auf die Erfahrungsfelder der Schülerspieler betonen. Ich halte es für ausgesprochen notwendig die Projekte sorgfältig zu reflektieren, damit die gewonnene Rollenerfahrung in das Leben integriert werden kann.

Die Inhalte des Faches Theater, Grundlagenunterricht und produktionsorientierte Theaterarbeit fügen sich so sowohl in den wöchentlichen Stundenplan als auch in Projektformen zum festen Bestandteil des Fächerkanons.

3.3 Darstellendes Spiel in der Lehramtsausbildung

Nun möchte ich mit Ihnen einen Augenblick bei der Ausbildung von Lehramtsstudenten im Fach Darstellendes Spiel verweilen.

Wenn wir Theater in der Schule als drittes Künstlerisch ästhetisches Fach weiter und grundständig etablieren, muss damit einhergehen, dass das Fach in der Lehramtsausbildung an den Hochschulen und Universitäten einen gebührenden Platz erhält, denn nur gut ausgebildete Lehrer können den oben benannten Anspruch an das Fach garantieren.

Darüber hinaus sollten Basismodule für das Fach Theater obligatorisch allen Lehramtsstudenten vermittelt werden.

An dieser Stelle möchte ich meine Studenten zu Wort kommen lassen.

Daniel Münzner, ein Lehramtsstudent für Biologie, der DS als Beifach wählte, äußerte sich nach dem Wert von Darstellendem Spiel befragt so:

„In einem DS-Seminar (z.B. Grundkurs, oder gerade die Schulpraktische Übung) habe ich für die Anwendung von Pädagogik und Psychologie mehr gelernt als in dem gesamten Uni-Studium. Auch didaktisch habe ich mir hier ganz neue Felder erschließen können. Vieles aus den Grundkursen vom Ansatz bis hin zu genauen Übungen zählt zum Standartrepertoire moderner Seminargestaltung. An der Uni wird dies nicht vermittelt. Da beginnt ja immer noch ein Seminar mit: Wir sitzen alle am Tisch und sagen brav unseren Namen.“

Stefanie Bode, eine Referendarsanwärterin für Sonderpädagogik und Darstellendes Spiel als Fach schrieb mir folgendes: „Bisher ist es leider so, dass Darstellendes Spiel in keinem Bundesland anerkannt wird. Aussagen, die ich auf der Suche nach einem Referendariatsplatz hörte waren: Das ist doch ein altes Fach aus der DDR, oder? Wie konnten Sie nur so etwas studieren? Wie kann man nur so kurzblickig sein? Es kann ja sein, dass das Fach ganz nett ist, aber wie wollen sie denn den Kindern Wissen vermitteln?“

Und die gleiche Studentin schreibt, nachdem sie nach langer Suche einen Platz für sich fand: „Seit August habe ich eine AG Darstellendes Spiel in der Schule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. Es gibt massive Verhaltensauffälligkeiten und häufig Ambitionen den Schulbesuch komplett zu verweigern. Ein Schüler meiner AG erzählte mir, dass er jetzt nicht mehr schwänzen wird, weil er immer zur AG kommen möchte.“

Ein weiterer Schüler ist kaum auf dem Stuhl zu halten und kann sich nur schwer konzentrieren. Auf der Bühne jedoch erstrahlt er, seine Bewegungen verändern sich von fahrig, hektisch hin zu großen, langsameren, eindeutigen Bewegungen. Er hat große Freude daran neue Rollen auszuprobieren und sich sprachlich gewählt auszudrücken.“

Sie schreibt weiter: „Für mich ist DS aus dem Schulalltag nicht mehr wegzudenken, da man einen anderen Zugang zu den Schülern bekommt. Durch das gemeinsame Spiel entsteht eine partnerschaftliche Ebene auf der sich mehr erreichen lässt. Darüber hinaus sind Lerninhalte anschaulicher vermittelbar, da Darstellendes Spiel auch eine Menge Möglichkeiten bietet fächerübergreifend zu arbeiten.“

3.4 Mein Bild von der Theaterpädagogik

Theaterpädagogische Angebote haben in allen Feldern unserer Gesellschaft, von den sozialen über medizinisch-therapeutischen bis hin zu wirtschaftlichen Bereichen, erfolgreich Einzug gehalten. Ich möchte auf unserem Weg bei der Theaterpädagogik am Theater innehalten.

Als ich 1995 den Aufbau der Theaterpädagogischen Abteilung am Theater Vorpommern übernahm, war ich nahezu täglich dazu angehalten zu erklären, was dies denn bedeute und als kurze Zeit später Jugendliche in einer Vorstellungspause im Foyer zu randalieren begannen, wurde fälschlicher Weise nach mir als der dafür verantwortlichen „Sozialpädagogin“ gerufen.

Von meinen ehemaligen Schauspielkollegen wurde zunächst bedauernd nachgefragt, welcher Karriereknick oder welches Leiden wohl verantwortlich dafür wären, dass ich in diesem Bereich der Öffentlichkeitsarbeit gelandet sei.

Das ist 12 Jahre her. Seit dieser Zeit hat sich viel verändert. Kaum ein Theater, ob Staats-, Stadt oder Kinder- und Jugendtheater mag inzwischen auf einen Theaterpädagogen verzichten, ausgehend von anfänglichen ABM – Stellen sind Vakanzen geschaffen worden. Theaterpädagogik dient nicht mehr der Öffentlichkeitsarbeit als Vehikel den Vorstellungen Publikum zuzuführen sondern hat sich mit einem eigenen künstlerischen Profil zu eigenständigen Bereich entwickelt und erschließt durch künstlerisch ästhetische Angebote allen Bevölkerungsgruppen ungewöhnliche Zugänge an Theater teilzuhaben.

Damit trägt die Theaterpädagogik zur Veränderung von Theaterstrukturen bei.

An anderer Stelle werde ich noch einmal auf diesen Bereich eingehen.

4. Mein Bild von Schule und Theater

Wir nähern uns dem Ziel unserer Wanderung.

„Theater sehen und Theater spielen gehören wie ein Paar Schuhe zueinander.“ Christel Hoffmann schreibt in ihrem Aufsatz „Für ein neues Volkstheater“ Heft 1/07 XYZ weiter. „Die Suche nach der immer wieder neu zu definierenden gesellschaftlichen Funktion weist in diese Richtung. Auch wenn beide Seiten unter diesem Überbegriff erscheinen, muss man das Theater mit Kindern und das Theater für Kinder zunächst getrennt denken, um es zusammenzubringen. Es gilt herauszufinden, wie und wo sie sich unterscheiden, um Gemeinsamkeiten festzustellen.“

Christel Hoffman bezieht sich hier nicht explizit auf das Theater in der Schule. Doch gefällt mir der Gedanke der Trennung, um eine sinnvolle Ordnung herzustellen.

Machen wir uns nichts vor, auch wenn Theater eine Ensemblekunst ist, so sind der Theaterbetrieb und der Produktionsprozess von einer klaren Hierarchie gezeichnet und auch die unterschiedlichen Formen und Anwendungsbereiche des Theaters unterliegen dieser, sie ist hartnäckig, hat alle geschehenen Veränderungen überlebt und wohnt immer noch fest in unseren Köpfen: Dem Staats- und Stadttheater folgen die Kinder- und Jugendtheater, die Theaterpädagogik schließt sich an und am Ende der gesellschaftlichen Anerkennungsleiter steht das Darstellende Spiel in der Schule.

Ein Beispiel: Immer noch empfinden Schauspielabsolventen in den meisten Fällen das Engagement an ein Kinder- und Jugendtheater zunächst als ein Problem für ihre Laufbahn. Nur selten habe ich es erlebt, dass ein Schauspielstudent den Wusch äußerte, an ein Kinder- und Jugendtheater zu gehen. Das schließt nicht aus, dass sich die Beziehung dazu während des Engagements grundsätzlich in Begeisterung verwandelt.

Ein anderes Beispiel: Die Lehramtsausbildung des Faches Darstellendes Spiel ist an der HMT Rostock am Institut für Schauspiel beheimatet, eine in Deutschland noch seltene Situation. Doch den fachlichen Austausch untereinander zu beleben, ja ein tatsächliches Interesse an den Inhalten der Ausbildung bei den Kollegen und Studenten des Schauspiels zu wecken, ist ein schwieriger und komplexer Prozess seit Beginn, der nicht ausschließlich einem Zeitmangel geschuldet ist. Auf anderer Ebene betrachtet: Am Institut studieren 40 Studenten Schauspiel, 50 Studenten Darstellendes Spiel. Für den Schauspielbereich stehen drei Lehrkräfte, für Darstellendes Spiel eine einzige hauptamtlich zur Verfügung.

Aber die oben benannte heimliche Rangfolge birgt eine andere Perspektive in sich. Theaterpädagogik und Theater in der Schule standen nicht im Zentrum des Theatergeschehens. Dieses gesellschaftlich nicht ernst genommen werden bot, zwar nicht luxuriös, aber doch gewaltigen Freiraum zum Experimentieren. Begibt man sich nicht ins beleidigte Abseits, bündelt die Situation die Kräfte und provoziert Inhalte, Anliegen und Grenzen sowie die gesellschaftliche Berechtigung zu artikulieren.

Das ist meiner Betrachtung nach in den letzten Jahren empirisch wie wissenschaftlich geschehen. Theaterpädagogik und vor allem Theater an der Schule hat sich zu einem eigen- und selbständigen und nicht mehr zu übersehenden Bereich emanzipiert und geordnet.

Als Wolfgang Schneider im Sommer 2007 in Hong Kong das Grußwort der ASSITEJ zum Weltkongress an IDEA richtete, habe ich das als eine Botschaft in diesem Sinne empfunden.

4.1 Was erwartet Schule vom Theater?

Die Tatsache, dass der Bereich des Theaters in der Schule ein gewachsener ist, hat sich für mich beim Erfassen der Studie „Schule und Theater in Hessen“ deutlich vertieft.

Die Befragung meiner Studenten zu diesem Thema hat mich teils erfreut und andererseits überrascht, da sie mir zunächst ausschließlich über die Vorzüge von Theater in der Schule und nur am Rande über die Beziehungen zwischen dem Theater und der Schule berichteten und das, obwohl sie, sagen wir mal, zu 90 Prozent begeisterte Theatergänger sind. Positiv betrachtet, bestätigen mir diese Rückmeldungen das Selbstverständnis und die Unabhängigkeit vom Theater in ihrer beruflichen Zielsetzung. Das Bedürfnis selbst Theater in den Schulen zu initiieren ist größer als Theater zu betrachten, und dies in hoher Qualität in der zukünftigen Lehrertätigkeit zu tun liegt im Zentrum ihres Interesses.

Die Betrachtungen der Studie und der studentischen Meinungen fordern mich jedoch zum Nachdenken auf, hier besteht die Dringlichkeit, die Perspektiven der Rezeption von Theater noch mehr als einen Schwerpunkt in der Ausbildung anzusehen.

Wenn wir die Frage nach den Erwartungen von Schule an Theater stellen, heißt das zu zunächst erst einmal für mich das Eine: Theaterlehrer an den Schulen brauchen die Anerkennung und Würdigung ihrer eigenständigen und gleichberechtigten Arbeit durch die Institution Theater und die Künstler. Damit verbunden sollte eine Entmystifizierung der jeweils verfestigten Rollenbilder einhergehen, denn nur so kann man das Gegenüber als realen Partner in seinen Stärken und Schwächen erkennen und tatsächliche Annäherung und Brückenbau an den richtigen Stellen werden möglich sein.

Als ich vor 3 Jahren an der Mitgliederversammlung des BVDS in Schwerin teilnahm, wurde thematisiert, dass über die Ganztagschule auch mehr außerschulische Bereiche Eingang in die Schule finden sollten. Vom Theater kommend begrüßte ich den Gedanken sofort und war über die teilweise abwehrende Reaktion der Lehrer völlig erstaunt. Später verstand ich die Befürchtungen: Es bestand die Angst das mühsam erbaute und selbst im Rahmen der

Schule nicht ausreichend gesicherte Gebäude des Darstellenden Spiels wieder zu verlieren und im fachspezifischen Fortschritt zurückgeworfen zu werden.

Was die Schule vom Theater hier erwarten muss, ist weit reichende und wertschätzende Aufklärung über den Bereich „Theater an der Schule“ an den Theatern.

Wenn einerseits die völlig berechnete und dringliche Forderung nach qualifizierten Theaterlehrern in der Schule und damit die Etablierung von weiteren Studiengängen für dieses Fach an Universitäten und Hochschulen erschallt, besteht für mich ebenso in der Umkehrung die Forderung, dass auch Theaterkünstler sich auf das pädagogische Feld von Vermittlung einlassen, wenn sie am pädagogischen Prozess teilhaben wollen.

Ich möchte hier nicht, um mit Joachim Reiss Bild zu sprechen, „eine alte Baustelle“, die Pädagogisierung des Theaters neu eröffnen. Darum geht es mir wirklich nicht. So wie „Theater in der Schule“ seine Akzeptanz fordert, muss das Theater seine Eigenständigkeit bewahren. Und ich schließe mich noch einmal Christel Hoffman an „Theater, ist keine Fortsetzung des Unterrichts mit anderen Mitteln. Es spricht in der Sprache der Kunst, über eine andere verfügt sie nicht.“ (aus Material zum Theater 70 /1975) Wenn Künstler in die Aus- und Fortbildung der Theaterlehrer eingreifen, sollen sie die Welt des Theaters vermitteln, aber sich auch der Spezifik des Faches Theater an der Schule bewusst sein.

Im Zuge der Studienreform an unserer Hochschule und durch die wachsende Präsenz des Faches Darstellendes Spiel, die meine Studenten und ich durch zähe Beharrlichkeit erreicht haben, eröffnet sich jetzt die Diskussion, Module des Faches Darstellendes Spiel auch für Schauspielstudenten zu öffnen und im Gegenzug im Bereich Schauspiel Seminare auch mehr gemeinsam zu nutzen. Wir tun dies bereits im Rahmen des Szenenstudiums, indem DS-Studierende unter spezifisch theaterpädagogischen Aufgabenstellungen den Arbeitsprozess der Schauspieler beobachten, ein wertvoller Schritt im gegenseitigen Kennen lernen und Verstehen.

In der Ausbildung von DS-Lehramtstudenten ist es bereits so, dass Theaterschaffende über Lehraufträge das Lehrangebot mitgestalten.

Den Bereich der Theaterpädagogik an den Theatern habe ich vorhin gewürdigt. Aber es ist an den Theatern damit nicht genug getan, wenn Theaterpädagogik den Bereich des Kontaktes zu den Schulen, der Beratung, Anleitung, Inszenierungsbetreuung und der Fortbildung abdeckt.

Schule muss in der Institution Theater einen wohlwollenden und verlässlichen Partner sehen können, der seine Kraft und die ganze Unterstützung zur Durchsetzung der politischen Forderung nach der grundständigen Einführung des Faches „Theater“ als drittes künstlerisch-ästhetisches Fach in allen Schultypen einsetzt.

Und das darf, wie die Studie hervorragend verdeutlicht, nicht schwerpunktmäßig im Bereich der Gymnasien passieren, sondern und vor allem an Grundschulen, im Gesamt-, Regional- und Hauptschulbereich und intensiv in den Feldern der sonderpädagogischen Angebote.

Es genügt bitte nicht, wenn wir diejenigen fördern, die bereits gute Bedingungen haben.

Die Studie gibt in guter Übersicht und detailliert wieder, wo bereits Brücken zwischen Schule und Theater bestehen. Und diese konzentrieren sich eben doch sehr auf den Bereich der Gymnasien.

Lassen Sie mich deshalb an dieser Stelle Gedanken aus meinen Gesprächen mit der Direktorin und Lehrerin der Rostocker kooperativen Gesamtschule wiedergeben.

Aus den Gesprächen ging hervor, dass das Interesse an einer Zusammenarbeit mit dem Theater sehr groß ist und Theaterbesuche mit allen Klassenstufen zum festen Bestandteil der Unterrichtsgestaltung gehören. Die Lehrer würden sich wünschen, dass Theater noch flexibler auf die Notwendigkeit langfristiger Planung in der Schule reagiert. Schule braucht langfristige, kontinuierliche und geduldige Betreuung. Ein Problem, dass ich aus meiner Tätigkeit als Theaterpädagogin von der anderen Perspektive her bestätigen kann. Der Organisationsaufwand beider Institutionen ist hoch und sensibel zu handhaben. Auch das Theater weist in seinen Produktionszwängen Schwierigkeiten der Öffnung auf, so dass mitunter der beidseitig gute Wille im Planungswirrwarr erstickt. Allerdings muss ich hinzufügen, dass ich mich mitunter am Theater besonders bei Probenbesuchen und Führungen fragte, ob Kinder und Jugendliche in ihrer ungestümen Kraft bei den Produktionsabläufen des Theaters wirklich willkommen sind, oder ob die Theater nicht auch

Spielplätze der Erwachsenen sind , wo sie sich nicht gern von Kindern stören lassen wollen. Ein kurzes Beispiel: Nach dem Probenbesuch einer Gruppe von Hauptschülern in einer Konzertprobe schlief ein Schüler ein. Im Auswertungsgespräch mit den Musikern wurde der Vorwurf erhoben, ich möchte doch bitte musikinteressierte Schüler in die Probe bringen, man wolle sich nicht prostituieren. Im Nachgespräch jedoch hatte ich eine sehr berührende Begegnung mit dem Schüler, denn er beschrieb, dass er das erste Mal klassische Musik gehört habe und diese auf ihn überraschender Weise so entspannend gewirkt habe, dass er eingeschlafen sei. Ich habe ihm geglaubt und fand einen Erfolg, dass der Junge, der sich ständig über Kopfhörer mit Techno beschallen ließ, ein Musikerlebnis anderer Art hatte.

Was ich damit sagen will ist, Schüler brauchen auch die Geduld und das Verständnis der Künstler für ihre Art Erfahrungen zu machen.

Und das ist etwas, was es, wie die Kolleginnen berichteten, den Lehrern mitunter auch schwer macht, gerade mit Nicht-Gymnasiasten, in die Theater zu kommen, weil sie befürchten den Erwartungshaltungen der Künstler an ihr Publikum nicht entsprechen zu können

Die Kolleginnen wünschen sich in diesem Zusammenhang auch, dass in der Spielplangestaltung neben der Klassik und aktuellen Jugendstücken noch mehr über den Weg von Leichtigkeit und Humor auf die Welten der Kinder und Jugendlichen eingegangen wird. Besonders für die Schüler der Orientierungsstufen und der Sekundarstufe 1 seien zu wenig altersgerechte Stückangebote im Spielplan.

„Es wäre wünschenswert“, sagt Hans- Peter Bergner bei der Verleihung des Deutschen Kindertheaterpreises 2006, „dass sich Jugendliche auch noch intensiver bei der Spielplangestaltung der Theater beteiligen. Ziehen Sie doch eher die Meinung eines Schülers zu Rate, wenn es um derartige Entscheidungen geht, bevor Sie die aktuellen Lehrpläne nach Unterrichtsstoff durchforsten.“

Die Kolleginnen teilten mir mit, dass sie die Unterstützung des Theaters durch Vor- und Nachbereitungsmaterial und Workshops in dieser Richtung ausgesprochen begrüßen. Sie sind froh, wenn Theaterschaffende die Schule besuchen, um über besondere Angebote selbst Kontakt mit den Schülern aufzunehmen. Sie sprachen darüber, dass es mitunter Partnerschaften zwischen Schauspielern und Schulklassen gegeben habe, die sehr gut funktionierten. Das ersetze den Unterricht im Fach Theater nicht, hat aber insofern Katalysatorwirkung, dass die Welt der Schule von außen her belebt und neue Perspektiven im Denken und Handeln aufgeworfen werden.

Ich denke, dass die Tusch- Projekte hier wirklich sehr gute Beispiele für diese Art Partnerschaften sind.

Laut Lehrermeinung helfe der Fachunterricht Theater enorm die Schwellenangst vor dem Theater zu mindern und führe durch das Erleben des Rollenspiels dazu, dass die Aufmerksamkeit beim Verfolgen einer Theatervorstellung gegeben ist.

Die räumliche Situation für Theater an den Schulen ist oft noch schlecht.

Hier könnten die Theater helfen, an den Schulen durchzusetzen, dass Theaterräume geschaffen und mit ihrer fachlichen Unterstützung ausgestattet werden.

Es wurde beschrieben, Lehrer, insbesondere Theaterlehrer brauchen den Kontakt zu Theaterschaffenden, einschließlich Theaterpädagogen, zur kontinuierlichen Information und zum Austausch, als Impulsgeber und künstlerischen Berater und sie stehen in diesem Prozess praktischer Fortbildung aufgeschlossen gegenüber. Eine Erfahrung, die ich ebenfalls aus meiner Theaterpraxis wiedergeben kann: Lehrer sind ausgesprochen dankbare Werkstatteilnehmer und genießen es außerordentlich, wenn sie auf der Seite der Spielenden sein dürfen und die Position der Lehrenden abgeben dürfen.

Eine Frage der Lehrerin am Ende des Gespräches berührte mich in besonderer Weise: „Wie viel Raum für Spiel lässt die Gesellschaft denn uns allen heute noch?“

Schule und Theater müssen sich innerhalb einer Bildungs- und Kulturpolitik, die auf Sparen ausgerichtet ist, in der dadurch getrennt wird in Gruppen, die sich Bildung und Kultur leisten können und andere, die das nicht können, als Verbündete begreifen und als solche auftreten, damit uns dieser Spielraum gesichert bleibt, ja ich würde sagen, dass Spiel an Einfluss zurückgewinnt.

Und das sollten wir gerade für diejenigen tun, die Spiel am nötigsten haben, für Kinder und Jugendliche wirklich aller Schulentypen.

In Geschlossenheit müssen Schule und Theater immer wieder an höchster Stelle mit Hartnäckigkeit begreiflich machen, dass Bildung und Kultur den Reichtum eines Landes charakterisieren.

5. Schlusswort

Lassen Sie mich am Ende unseres gemeinsam erinnerten und gedachten Weges für Ihre Bereitschaft mir zu folgen danken und für zukünftige Schritte noch ein paar Gedanken zusammenfassen:

Zusammenarbeit zwischen Schule und Theater ist eine langfristig angelegte, von Geduld gezeichnete, oft leider nicht von rauschendem Applaus begleitete Angelegenheit. Sie erfordert nicht nur oberflächliches Umdenken. Aber diese Arbeit ist lohnend darin, dass uns mit Theater hier wie da ein gemeinsames Ziel verbindet: über Theater mit und für Kinder und Jugendliche werden Chancen eröffnet werden, sich selbst, die Welt der Erfahrung, des Erlebens und der Visionen neu zu besetzen, die eigene, festgelegte Rolle eines Verlierers gegen die eines Aktiven, für Selbstverantwortlichkeit eintretenden Menschen zu tauschen.

Wir sollten aufmerksam aufeinander schauen, immer wieder im Detail sorgsam prüfen, worin wir wirklich aneinander interessiert sind, und sollten es zunächst nur Überlebensstrategien sein, die aneinander binden, auch eine Notgemeinschaft kann hilfreich sein, man muss es nur wissen.

Wir sollten wohl unsere Berührungängste, sich gegenseitig etwas wegnehmen zu können, wahrnehmen, jedoch aufhören sie zu pflegen, aus der Angst heraus handelt es sich schlecht. Sowohl Schule als auch Theater sind veränderungswürdige Institutionen. Theaterpädagogik und Theater in der Schule sind Bereiche, die im Theater und der Schule das verbindende Glied bei Veränderungswilligkeit sein können, nämlich eine Besinnung auf den Gedanken des Spiels, auf Rituale, auf Ausprobieren, auf Ensemble, auf gemeinsames Gestalten mit sparsamen Mitteln, auf Bedürfnisse, auf Lebensnähe.

Lassen Sie mich am Ende noch einmal zu den Erwartungen zurückkehren:

„Wir müssen also oft und immer wieder enttäuscht werden, bis wir es gelernt haben, dass es besser ist keine Erwartungen zu haben. Auch wenn wir es uns immer wieder vornehmen ohne Erwartungen in gerade zwischenmenschliche Situationen zu gehen, sind sie doch da, weil einfach das Ziel den Reiz ausmacht.“

7. Quellen

- 0) Erich Fried „Erwartungen“, „Gesammelte Werke“ Wagenbach 2006
- 1) Joachim Reiss, „Alte Baustellen schließen – neue eröffnen“ Zeitschrift für Theaterpädagogik/ Oktober 2007
- 2) Ulrike Hentschel „Theater und Schule“ „Siemens artsprogramm“2007
- 3) Wolfgang Sting in Ulrike Hentschel „Theater und Schule“ „Siemens artsprogramm“2007
- 4) Christel Hoffmann „Für ein neues Volkstheater“ IXYPSILONZETT/ Theater der Zeit Heft 1/2007
- 5) Christel Hoffman „Theater und Pädagogik“ Material zum Theater Heft 70 1975
- 6) Hans- Peter Bergner Leiter des Referats „Kulturelle Bildung“ Rede bei der Verleihung des Deutschen Kindertheaterpreises 2006, IXYPSILONZETT/ Theater der Zeit Heft 1/2007
- 7) Stichwort „Erwartungen“ Internet : Wikepaedia / mental.wunde.de 2007/01

Vortrag im Rahmen des Symposions „Theater und Schule. Eine Studie! Ein Modell?“ am 17. und 18. Januar 2008 im Freien Theaterhaus Frankfurt.

Das Symposion war eine Veranstaltung der ASSITEJ Bundesrepublik Deutschland e.V. in Zusammenarbeit mit der LAG-Südwest, dem Bundesverband Darstellendes Spiel, dem Landesverband Schultheater in Hessen e.V., dem Landesverband Freier Theater Hessen e.V., den theaterpädagogischen Abteilungen der Stadt- und Staatstheater. Gefördert durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst, in Kooperation mit dem Hessischen Kultusministerium.

Wir danken dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst für die finanzielle Unterstützung, die dieses Projekt ermöglicht hat.

Zitate aus diesem Text sind nur mit einer entsprechenden Quellenangabe zulässig.